

Noch eine sonderbare Historie.

Nach mir sind, sowol aus den Kinderjahren wie auch aus späterer Zeit, Erinnerungen geblieben, die ich im Anschlusse an Obiges in diese Niederschrift aufnehmen will, obgleich sie unserer Zeit angehören.

Vor den Thüngens hat zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Scheuphaus oder Tacke als Lehensmann den späteren Thüngenshof innegehabt. Derselbe war aber gleichfalls ein Hofesmann des Schultengutes. Der erste Thüngen soll ein Tochtersohn des Scheuphaus event. Tacke gewesen und in jener Kriegszeit geboren sein. Traditionell war, daß in jener vergangenen Zeit ein fremder Offizier, namens Thüngen, eine Zeit lang dort einquartiert gewesen sei. Der wird jene Tochter ehrsamlich zu seiner Frau genommen haben, denn das nach seinem Weiterzuge geborene Söhnlein soll als erster Thüngen auf dem großväterlichen Hofe verblieben und somit der Name auch dorthin verpflanzt sein. Wieviel oder ob überhaupt Wahrheit an solcher Überlieferung ist, weiß ich nicht. Aber gut erinnerlich ist mir, daß eine Tochter unseres

letzten Nachbarn Thüngen (sein ältester Sohn verunglückte als Husar in Düsseldorf, die übrigen Kinder sind nach der Eltern Tode überallhin verzogen und das frühere Besitztum ist längst in fremden Händen), die mit uns zur Schule ging, es uns öfters erzählte, ihr ältester Vorfahr sei ein vornehmer und hochmöglicher Herr gewesen. Dazu hätte freilich stimmen können, daß in einem Zimmer des uralten, hochgiebeligen Hauses eine ganze Reihe gemalter Porträts hing, die Vater Thüngen uns stets gern als „Unsere Ahnen“ zeigte. Das waren allesamt gar grimmig blickende, zinnoberrote Gesichter, die Ältesten trugen Allongeperrücken, die Jüngeren Zopf und Haarbeutel. Auch ein paar steifgechnürte Frauenbilder waren dabei.

Von diesem letzten Thüngen muß ich sagen, daß er eine sanfte, stille Natur war. Die sogenannten „noblen Passionen“, als Reiten, Jagen und was dergleichen mehr, denen einige seiner Vorfahren gesröhnt haben sollten, waren nicht in ihm. Er befaßte sich sogar mit Poeterei; er reimte hoch- und plattdeutsche Lieder meist patriotischen Inhaltes und nach bekannten Volksweisen zu singen! Auch ein Morgen- und ein Abendgebet hatte er sich gedichtet; das erstere hatte am Anfange jeder Zeile einen Buchstaben seines eigenen, das letztere trug die Buchstaben des Namens seiner Frau an der Spitze der Zeile. Er hatte diese beiden Gebete, kunstvoll geschrieben und wohlverwahrt unter Glas und Rahmen, in seiner Wohnstube hängen. — Aber sein größter Stolz blieben seine „Ahnen“, und sein Erbummer war, daß die nicht, wie's ihnen nach seiner Überzeugung mit Fug und Recht zukam, an Stelle der Langewieschen das Schultengut innegehabt. Und er selbst unterschied sich doch übrigens recht vorteilhaft von jenen wilden, streitbaren Gesellen.

Da begab es sich vor mehr als dreißig Jahren, daß an einem Novemberabende das uralte Thüngensche Haus mit

seinem vier Stock hohen Giebel und dem, bis aufs unterste Gelaß an beiden Seiten herabhängenden Strohdach in Flammen aufging. Vieh und Mobiliar wurde nach unserm Hofe hinübergeschafft, weil uns günstiger Wind das Feuer von unseren Gebäulichkeiten fernhielt. Nachdem das bewegliche Gut also in Sicherheit gebracht, saß Herr Thüngen mit seiner Frau und seinen Kindern in der nach dem brennenden Hause zu gelegenen Eckstube unseres Hauses, und Alle sahen in Ruhe und Ergebenheit dem sich vollziehenden Geschied ihres Urväterhauses zu. Mit einemmale sprang Vater Thüngen von seinem Stuhle jäh empor, fuhr mit den Händen nach seinem Kopfe und rief mit markererschütternder Stimme: „De Ahnen, de Ahnen! Kein Mensch hiärt an de Ahnen gedacht, un eck unglücklike Mann ok nich!“ Und somit wollte er hinausstürzen. Aber seine, von minder hohem Standesgefühl und Pietät für die Ahnen beseelte, treue Gattin umflammerte ihn mit beiden Armen und rief in Jammertönen: „Guordfried, eck bidde Di, Guordfried, störte Di nich in Diärwensgefohr üm dä olle Schillerigen, vih hett doch alles heruter gekirgen, de beste Gerehden un de silwerne Lirpels, de Reih un de Rinner un et dröge Fleeßch un et Speck un de Schenken!“ Aber er erwies sich idealer! Sich losringend, rief er: „Guste, doavon verstehste nix, wat lirt mi am dröge Fleeßch un de Schenken geliärgen, wann de Ahnen verbriärrnt!“ Und fort war er. „Son unverständniger Mann“, jammerte Frau Guste, „wat lirt nu an dä olle Biller geliärgen?“ — „Ja“, ließ sich eine auch zugegene Frau, eine Sächsin, vernehmen, „was spricht er denn von Dhnen? hot ihm was geohnt? was meint Ihr Mann denn domit?“ — „Ach“, erläuterte Frau Thüngen, „hä meint de olle Börgesiärtenen, dä hew vih alle in Abbillunge, an dä hiärt nümmes gedacht, de Wuorm es ok alle lange drin.“ — Da trat der Rettungsbeßliffene wieder ein: „Guort si Dank!“ damit warf er sich

auf den nächsten Stuhl, „sä sit alle gerettiget!“ — „Wo sitt se dann, Guortfried?“ — „Se sit guort verwart, alletemol in Langewieschen Niärwenhus, im ollen Fiärtenstall!“ Also waren die sämtlichen Thüngenischen Ahnen, in seltsamer Schicksalsfügung, doch wenigstens im Bilde auf den alten Schultenhof gekommen. — Und das will ich, ohne jede Anzüglichkeit, völlig harmlos hier erzählt haben, im Anschluß an die Erzählung der Großmutter.

